

Die Kirche als Licht der Welt und der synodale Weg

(5. Sonntag i. J.: Jes 58,7-10; 1 Kor 2,1-5; Mt 5,13-16)

„Ihr seid das Licht der Welt. ... So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Diesen tiefgründigen Satz haben wir vorhin im Evangelium gehört. Es lohnt sich, ihn etwas gründlicher zu betrachten.

Zunächst etwas Verwunderliches: „Ich bin das Licht der Welt“, sagt Jesus an anderer Stelle über *sich*. „Ihr seid das Licht der Welt“, sagt Jesus hier über *uns*. Beide Sätze stehen also gewissermaßen nebeneinander im Neuen Testament. Drücken sie zweimal dasselbe aus, nur jeweils mit einem anderen Subjekt: einmal Jesus, einmal wir? Das ist kaum vorstellbar. Natürlich tragen wir Licht auch in uns, ein Licht, das aus uns selber kommt. Denn der Schöpfer hat uns ausgestattet mit natürlichen Gaben und Fähigkeiten, die geeignet sind, Licht zu sein für andere Menschen. Aber das Licht, von dem Jesus hier spricht, ist offensichtlich ein anderes, ein Licht, das gerade nicht aus uns selbst stammt. Vielmehr spricht er von *seinem* Licht in uns; sagt also gleichsam: Es ist *mein* Licht, das in euch ist und euch zum Licht macht. Es ist *mein* Licht, das *durch* euch in die Welt hineinleuchten soll. Und die Menschen sollen es sehen können, dieses von euch ausgehende Licht.

So weit, so gut. An dieser Stelle passiert in der Regel das, was erst in diesen Tagen bei der Oscar- und im übrigen bei allen Preisverleihungen geschieht. Die, von denen durch eine besondere Leistung in Film, Sport, Literatur, bildender Kunst, Politik, etc. ein Licht ausgeht, stehen nun selber im Licht: im Licht der Scheinwerfer, der Kameras, der auf sie gerichteten Augenpaare, des Applauses, der Lobreden, der Weltpresse. Kaum ein Mensch, der es nicht genießt, in solchem Rampenlicht zu stehen. Unzählige Teenager, die davon träumen, irgendwann groß heraus zu kommen. All das ist uns vertraut, empfinden wir als normal, ein Vorgang, aus dem auch Erwachsenenträume gewebt sind. Immer wenn Menschen etwas geleistet haben, sind wir gewohnt, ihr Können und damit sie selbst ins Licht zu stellen.

Aus dieser Konvention bricht nun der zitierte Satz Jesu restlos aus. Ja, unser Licht soll leuchten, und die Menschen sollen es auch sehen. Aber nicht, damit wir gelobt und gepriesen, belobigt und mit Beifall bedacht werden, sondern damit sie „euren Vater im Himmel preisen“.

Was das heißen kann, möchte ich an einem kleinen, persönlichen Beispiel deutlich machen. Gegen Ende meiner ersten Kaplanszeit lernte ich eine ältere Dame kennen, die den Tod ihres Mannes im Grunde bis zu ihrem Lebensende nicht verwunden konnte. Ich habe sie von da an geistlich begleitet. Vor allem aber besuchte sie nun regelmäßig meine Gottesdienste sowohl an meiner zweiten Kaplansstelle wie auch an meiner ersten Pfarrstelle in Garching und die erste Zeit in Neuperlach. Inzwischen verstorben, war sie eine sehr intelligente, nachdenkliche Frau, kämpfte mit vielen Zweifeln, war eine sehr redlich Suchende – und fand es selbst irgendwie seltsam, mir ständig irgendwie hinterherzureisen. Und so fragte sie mich eines Tages, was ich eigentlich davon halte und ob das überhaupt in Ordnung sei. Es gehe im Glauben doch nicht um einen Priester, sondern um Gott.

Ich war froh, dass sie mich das fragte, denn es gab mir Gelegenheit, etwas auch mir sehr Wichtiges zu klären. Ich bat sie, in diesem Punkt sehr ehrlich zu sich selbst zu sein und zu prüfen, ob es ihr um mich als Person, als dieser zufällige Priester da, ginge – falls es so sei, solle sie in Zukunft meine Gottesdienste besser nicht mehr aufsuchen; oder ob ich ihr eine Hilfe sei auf ihrem persönlichen Weg zu Gott. Wenn sie also nicht mich suche, sondern Gott, Christus durch mich besser finden könne; wenn es ihr eine Hilfe sei, auf Gott besser vertrauen zu können, Antworten auf ihre Fragen zu finden, besser beten zu können – dann, und auch wirklich nur dann, sei es in Ordnung, weiterhin meine Gottesdienste zu besuchen.

Das ist im übrigen der Grund, warum ich die immer wieder an mich gerichtete Anfrage, ob es nicht möglich sei, nach dem Vorbild evangelischer Gemeinden auszuhängen, wer jeweils den Gottesdienst am Sonntag feiert, stets kategorisch abgelehnt habe. Mir war immer klar, dass hinter diesem Anliegen, das ich durchaus auch verstehen kann, dennoch ein grundfalsches Verständnis von Liturgie steht: Auf einmal steht nicht mehr Gott, nicht mehr Jesus Christus, sondern der Zelebrant, der Prediger, der sympathische Typ oder was auch immer, jedenfalls ein Mensch im Mittelpunkt. Dabei ist egal, ob er Bodo Windolf, Rainer Schießler, Reinhard Marx, Josef Ratzinger, Papst Franziskus oder wie auch immer heißt – wenn das Licht, für das wir stehen sollen, das Licht des Evangeliums, das Licht Jesu, das Licht des dreifaltigen Gottes auf uns selbst zu-

rückgebogen wird und nicht zu Gott führt, dann haben wir unsere persönliche Berufung und unsere Aufgabe in der Kirche geradezu pervertiert.

Was für uns als Einzelne gilt, gilt auch für die Kirche insgesamt. Wenn sie Menschen nicht zu Gott führt; wenn sie nicht alles tut, den Menschen zu helfen, Christus zu finden und das Evangelium; das Evangelium als den Schatz im Acker ihres Lebens, als die kostbare Perle, die alles andere kostbar macht; wenn sie sich überwiegend mit sich selbst beschäftigt und ihre Hauptsorge ist, selbst attraktiv zu erscheinen, dann verfehlt sie ihre Sendung; dann hört sie im Grunde auf, die wahre Kirche Christi zu sein.

Daher an dieser Stelle eine kurze Bemerkung zum synodalen Weg. Aus meiner Sicht ist es gut, dass man, wie von vielen nach der ersten Sitzungsperiode hervorgehoben wurde, einander zugehört hat; zugehört hat auch über tiefe Gräben hinweg. Denn es ist ja offensichtlich, dass hier auch zwei im Grunde unvereinbare Kirchenbilder aufeinanderprallen. Manches hätte ohne Zweifel besser sein können, auch was die Fairness gegenüber Minderheitspositionen betrifft. Aber das berechtigte Anliegen immer auch in der anderen Position wahrzunehmen, erscheint mir notwendig für einen evangeliumsgemäßen Umgang miteinander in der Kirche, ganz gleich, auf welcher Seite man steht.

Es ist ja richtig, dass die Kirche ein Glaubwürdigkeitsproblem hat, über das man sprechen und dem man durch konkrete Maßnahmen begegnen muss, wozu dann auch Strukturdebatten gehören. Die Frage für mich ist, ob dieser Weg, den ich für notwendig halte, von seiner Anlage her nicht einen Webfehler enthält, durch den er Gefahr läuft, sogar zum Verrat an der Kirche Jesu Christi zu werden. Ich frage mich, ob er nicht auf viel zu viel Selbstbeschäftigung angelegt ist. Denn das eigentliche Thema unserer Zeit: *Wie können wir als Kirche den Menschen unserer Zeit Gott und Christus so zeigen, dass sie ihn neu für sich entdecken?*, wurde ja geradezu vorsätzlich ausgeklammert. Fehlt nicht genau deswegen auch jenes eigentliche Ziel aller kirchlichen Sendung, das Jesus mit eben diesem Satz: „... *damit sie euren Vater im Himmel preisen*“ ausdrückt?

Außerdem ist für mich die Frage: Kann es sein, man schon in Strukturänderungen als solchen das Heil sieht? Macht, Partizipation, Demokratie, Demokratisierung sind häufig zu hörende Schlagworte. Doch gerade jetzt werden wir Zeuge davon, wie sehr Strukturen stehen und fallen mit den Menschen, die sie ausfüllen. Zum Wesen der Demokratie gehört der Kampf um Macht. Doch wie hässlich, unversöhnlich, bitterböse, geradezu erbärmlich das aussehen kann, erleben wir momentan in Thüringen, in den USA, und leider nicht als Ausnahme. Zu meinen, in der Kirche wäre das anders, erscheint mir hochgradig naiv.

Im übrigen hat Jesus nicht ein einziges Mal die *Machtfrage* gestellt. Die Machtfrage ging allein von den Jüngern aus. *Wer ist der Größte? Wer darf in deinem Reich zu deiner Rechten und zu deiner Linken sitzen, also eine Position im Zentrum der Macht ergattern?* Kategorisch weist Jesus dieses Ansinnen zurück. Er stellt die *Dienstfrage*, das heißt: Wenn du, ob Papst, Bischof, Priester, Mitglied des ZdK, des PGR, Mann oder Frau, nicht bereit bist, hinunter zu gehen, in die Knie, um deinem Mitmenschen die Füße zu waschen, um zu dienen, so wie ich, dein Herr, es getan habe, dann kannst du nicht mein Jünger sein; dann bist du auch nicht Kirche.

Ich persönlich denke, dass, was den synodalen Weg betrifft, beides möglich ist: Es kann am Ende in der Kirche unseres Landes alles noch schlimmer, noch desaströser sein als es sich jetzt schon darstellt. Aber es kann auch ein Wunder geschehen. Es kann geschehen, dass trotz all unserer menschlichen und kirchlichen Unzulänglichkeiten Gott etwas Gutes aus dem ganzen Prozess entstehen lässt. Aber das wird nicht ohne unser Gebet geschehen. Daher möchte ich Sie von Herzen darum bitten, möglichst täglich für den synodalen Weg, für die Delegierten und für die Kirche in unserem Land zu beten. Damit wir wieder mehr das Licht Jesu widerspiegeln; damit wieder mehr Menschen Ihn finden durch das Zeugnis der Kirche und derer, die ihr angehören; aber nicht, um selbst wieder glänzender dazustehen, sondern damit sie Christus und seinen und unseren Vater im Himmel finden, ehren und preisen.

Pfr. Bodo Windolf